

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1943

2.9.1943 (No. 242)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Donnerstag, 2. September

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19 / Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 259 00 bis 259 04 / Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. / Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Im August wieder nahezu 1 Million BRT feindlichen Schiffsraums ausgeschaltet

Der vergangene Monat kostete den Feind 15 Kriegsschiffe und 70 Handelsschiffe 30 weitere Kriegsschiffeinheiten und 125 Frachter und Transporter beschädigt

G. H. Berlin, 2. September Die Versenkungsbilanz des Monats August umfaßt 70 feindliche Handelsschiffe mit 377 000 BRT, deren Totalvernichtung beobachtet werden konnte, und weitere 125 Frachter und Transporter mit 580 000 BRT, die durch Bomben- und Torpedotreffer schwer, zum Teil sogar vernichtet getroffen wurden. Damit wurde auch im vergangenen Monat nahezu eine volle Million BRT feindlichen Schiffsraums ausgeschaltet. Diese Tatsache wird auch in London und Washington trotz der hartnäckigen Schweigeverträge als Beweis dafür gewertet werden müssen, daß der Abnutzungskrieg gegen die britisch-amerikanische Handelsschiffahrt von deutscher Seite immer erfolgreicher fortgeführt wird. Die Versenkung von 15 feindlichen Kriegsschiffeinheiten und Ausschaltung von 30 weiteren britisch-amerikanischen Kriegsschiffen machen dieses Monatsergebnis noch gewichtiger.

Schiffe mit 209 500 BRT und setzten weitere 116 feindliche Handelsschiffe mit 522 550 BRT außer Gefecht. Außerdem wurden drei Zerstörer und ein großes Landungsboot versenkt, sowie vier Zerstörer, ein Kreuzer, ein Landungsboot schwer beschädigt und ein Schlachtschiff, sechs Kreuzer, sechs Zerstörer und fünf weitere Einheiten getroffen. Im Atlantik, viele hundert Kilometer von den Küsten des Kontinents entfernt, versenkten unsere Fernkampfflugzeuge außerdem drei große Handelsschiffe mit 25 000 BRT und zwei Zerstörer. Dazu wurden im Atlantik vier Frachter mit 23 000 BRT, zwei Kreuzer und ein Zerstörer durch Fliegerbomben beschädigt. Mit unendlicher Mühe und tapferem

Einsatzgeist suchten unsere U-Boote in zähen Kämpfen mit den vielfältigen Abwehrmitteln des Feindes erfolgreich fertig zu werden. Sie versenkten 23 Schiffe mit 142 500 BRT sowie 4 Transporter. Fünf weitere Schiffe mit 30 000 BRT wurden durch Torpedotreffer beschädigt. Dabei stachen einige besonders hoch anzurechnende Leistungen im Einsatz gegen die britisch-amerikanischen Flottenverbände hervor: Trotz der starken Sicherung des Gegners wurden zwei Kreuzer und ein Zerstörer versenkt, ein Unterseeboot, ein Minensubboot und fünf Schnellboote vernichtet. Außerdem rissen Torpedotreffer unserer U-Boote einem feindlichen Kreuzer, einem Zerstörer und fünf Schnellbooten schwere Wunden.

Neutralität kein Schutzmantel für Narrenfreiheit

Berlin, 2. September Die Neutralität ist ein so fester Begriff wie der Krieg. Beide bezeichnen einen bestimmten Zustand internationaler Beziehungen. Die Grenzen der Neutralität sind so genau wie die Grenzen des Krieges, wie diese stehen sie seit langem fest. Die Neutralität hat ihre Traditionen, der Krieg hat seine. Neuerdings gibt es noch einen dritten Zustand, dies ist der Status des nichtkriegführenden Staates, wie ihn verschiedene europäische Mächte im Verlauf des gegenwärtigen Konfliktes erklärt haben. Der Sinn dieser Definition liegt weniger in der Schaffung einer neuen Rechtslage, als in der Differenzierung von Sympathien. Ein Staat, der sich als nichtkriegführend erklärt, hat sozusagen Partei ergriffen, ohne sich an der Auseinandersetzung selbst zu beteiligen. Er spielt die Rolle eines Zuschauers, der an dem Sieg der einen Partei interessiert ist. Man ist geneigt zu fragen, wo Schweden heute steht. Die schwedische Regierung hat sich bei Ausbruch des Krieges zur Neutralität bekannt. Sie hat diesen Standpunkt noch letzthin betont. Die schwedische Presse nimmt eine andere Haltung ein. Sie ist, schwedischerseits unter Berufung auf die Demokratie, der Ausdrück

der öffentlichen Meinung. Die schwedische Presse ist daher keine nebensächliche Lektüre, sie verdient die Beachtung der Kriegführenden, zumal wenn sie Schwedens Nachbarn sind. Der Ton dieser Presse, sobald sie sich mit deutschen Belangen beschäftigt, ist kaum noch neutral zu nennen. Eine neutrale Presse respektiert beide Parteien, so wie es der neutralen Politik ihres Landes entspricht. Sie berichtet über das Geschehen hüben und drüben in objektiver und sachlicher Form. Sie braucht darum auf Kritik nicht zu verzichten. Welcher Kriegführende ist nicht für einen solchen Rat dankbar von einer Seite, die außerhalb des Kampfgetümmels steht? Eine neutrale Presse, die um Korrektheit bemüht bleibt, wird bei den Kriegführenden immer Achtung genießen. Es ist bedauerlich, feststellen zu müssen, daß dem überwiegenden Teil der schwedischen Presse diese Korrektheit abhanden gekommen ist. Eine objektive Haltung der schwedischen Presse wäre um so angebrachter gewesen, als Deutschland, Schwedens Nachbar im Süden, infolge der Kriegsergebnisse auch Schwedens Nachbar im Westen und Norden, in Dänemark und Norwegen, geworden ist. Im Osten grenzt Schweden an Finnland, das Deutschland als seinen Waffenbruder schätzt. Der skandinavische Raum als Teil des europäischen Raumes, steht heute unter einem besonderen Gesetz. Dieses Gesetz ist der Kampf, den die Mehrzahl der europäischen Völker um ihre Freiheit und die des ihnen gemeinsamen Kontinentes führt. Der Tatsache, daß Schweden an diesem Kampf nicht teilnimmt, steht die Tatsache seines geographischen Standortes gegenüber. Diese Tatsachen miteinander zu verbinden, ist keine leichte, aber nichtsdestoweniger eine dankbare Aufgabe. Die schwedische Presse glaubt sich dieser Aufgabe nicht nur entziehen zu können, sondern sie nimmt den geographischen Standpunkt Schwedens zum Vorwand, eine Haltung einzunehmen, die nicht anders als anmaßend bezeichnet werden kann. Anmaßend und herausfordernd gegen Deutschland, verständnislos für Deutschlands und seiner Bundesgenossen Belange. Beispiele für diese Anmaßung gibt es übergenug. Es ist dabei gleichgültig, ob es sich um Vorgänge in Norwegen oder Dänemark, um Maßnahmen der dortigen deutschen Besatzungsbehörden, oder um Akte der mit diesen zusammenarbeitenden einheimischen Regierungen handelt. Es ist nebensächlich, ob der Anlaß die Notlandung eines deutschen Kurierflugzeuges in Schweden ist, der Untergang eines schwedischen U-Bootes in schwedischen Territorialgewässern, die berechtigte Notwehr eines deutschen Handelsdampfers außerhalb dieser Gewässer ist, oder ob das deutsch-schwedische Transitabkommen aufgekündigt wird — die schwedische Presse hat jede dieser Gelegenheiten benutzt, um Kommentare zu verfassen, die mit der schwedischen Neutralität schlechthin unvereinbar sind. Von dem gleichen Uebelwollen ist die schwedische Berichterstattung über die Kriegsergebnisse selbst getragen. Während die ganze Welt sich über den anglo-amerikanischen Luftterror gegen die deutsche Zivilbevölkerung entsetzt, findet die schwedische Presse Worte der Entschuldigung. Wenn selbst der britische Informationsminister Brendan Bracken als das Ziel der Alliierten die Ausrottung des deutschen Volkes mit Phosphor und Schwefel proklamiert, hält die schwedische Presse daran fest, daß die RAF ausschließlich militärische Ziele angreift. Ein Teil dieser schwedischen Presse sympathisiert offen mit England und wird von dort finanziert. Ein anderer Teil ist ebenso offen nach Moskau orientiert. Darüber könnte man noch hinwegsehen, denn diese Dinge sind zu allgemein bekannt, um mißdeutet zu werden. Worum geht es nicht hinwegsehen läßt, ist die Haltung jener schwedischen Zeitungen, die sich als unabhängig bezeichnen und vorgeben, den Interessen des schwedischen Volkes zu dienen. Anläßlich eines Zwischenfalles, der sich zwischen deutschen Kriegsfahrzeugen und schwedischen Fischerbooten jetzt im Skagerrak zugegetragen hat, ist die Haltung der schwedischen Presse auf einem Niveau angelangt, dessen Niedrigkeit nahezu unvorstellbar ist. Obwohl die Rechtslage von jedem Gesichtspunkt aus vollkommen einwandfrei für Deutschland spricht — das Verhalten der

Zahlreiche Sowjetangriffe in harten Nahkämpfen gescheitert

Bei einem erneuten Terrorangriff auf Groß-Berlin 47 britische Bomber abgeschossen

Führerhauptquartier, 1. September Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Mehrere feindliche Angriffe gegen Stellungen rumänischer Truppen am Kubanbrückenkopf brachen zusammen. Im Kampfgebiet westlich des Mius, westlich Charkow, im Raum von Rylsk, Ssewsk und westlich Wjasma scheiterten zahlreiche sowjetische Angriffe zum Teil in harten Nahkämpfen. Eigene Gegenangriffe waren erfolgreich. Im Nordabschnitt der Front verlief der Tag im allgemeinen ruhig. Die Sowjets verloren gestern 184 Panzer. Vor dem Hafen Jeisk, am Asow-Meer, versenkten leichte deutsche Seestreitkräfte ein feindliches Kanonenboot. Bei den Abwehrkämpfen im Raum von Isjum hat sich das XXXX. Panzerkorps unter Führung des Generals der Panzertruppen Henricl besonders ausgezeichnet. Fernkampfbatterien der Kriegsmarine nahmen einen feindlichen Kriegsschiffsverband vor der englischen Küste unter Feuer und schossen ein Fahrzeug in Brand. In der vergangenen Nacht griffen starke britische Fliegerkräfte erneut das Gebiet von Groß-Berlin an. Unsere Nachtjäger zersprengten im Zusammenwirken mit Flak- und Scheinwerferbatterien die feindlichen Bombenverbände, so daß die vom Feind beabsich-

tigte zusammengefaßte Wirkung nicht zustande kam. In einigen Stadtbezirken, sowie in der Umgebung der Reichs-



Die Front am Miusabschnitt hauptstadt entstanden zum Teil erhebliche Zerstörungen. Die Bevölkerung hatte geringe Verluste. Einzelne feindliche Störflugzeuge warfen planlos Bomben auch auf andere Orte des Reichsgebiets. Luftverteidigungskräfte brachten nach bisher vorliegenden Meldungen 47 britische Bomber zum Absturz. Acht weitere Flugzeuge verlor

der Feind am gestrigen Tage über den besetzten Westgebieten. Kriegsmarine und Luftwaffe versenkten im Monat August zwei Kreuzer, sechs Zerstörer, ein Unterseeboot, ein Minensubboot und fünf Schnellboote und beschädigten ein Schlachtschiff, zehn Kreuzer, neun Zerstörer, fünf Schnellboote sowie fünf weitere Kriegsschiffeinheiten. Ferner wurden siebzig Handelsschiffe mit 377 000 BRT sowie vier Transporter zerstört, 125 weitere Schiffe mit rund 580 000 BRT getroffen. Die Beschädigungen eines Teiles der betroffenen Krieg- und Handelsschiffe sind so schwer, daß auch mit ihrem Verlust gerechnet werden kann.

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 2. September Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch lautet: Feindliche Flugzeuge belegten gestern Pisa, Pescara, Salerno, Cosenza und Catanzaro mit Bomben. Die Angriffe verursachten beträchtliche Schäden und forderten zahlreiche Opfer unter der Zivilbevölkerung. Italienische und deutsche Flugzeuge schossen wurden von den Abwehrbatterien vernichtet. Bei einem Luftangriff den der Feind gegen die Umgebung der Insel Santamara (Griechenland) richtete, stürzte ein von der Marineartillerie getroffenes Flugzeug ins Meer.

Drei neue Eichenlaubträger der Luftwaffe

Berlin, 2. September Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an folgende Angehörige der Luftwaffe: Major Hauptmann Grasser, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, als 288., Oberleutnant Wolf Udo Eitel, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, als 289., Hauptmann Heinrich Prinz zu Sayn-Wittgenstein, Gruppenkommandeur in einem Nachtjagdgeschwader, als 290. Soldaten der Deutschen Wehrmacht. Oberleutnant Wolf Eitel hat die Verleihung des Eichenlaubs zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes nicht mehr erlebt, da er im Juli den Heldentod starb.

Mysteriöse Explosion in Karlskrona

Stockholm, 2. September »Nya Dagligt Allehanda« meldet in großer Aufmachung, daß in der süd-schwedischen Stadt Karlskrona, wo der Kriegshafen liegt, sich am Dienstagmorgen um 11,45 Uhr eine mysteriöse Explosion ereignete, wobei Granatsplitter über der ganzen Stadt niederfielen. Die Explosion hat keine Todesopfer gefordert und ist in ihren Einzelheiten noch nicht aufgeklärt. Wie verlautet, dürfte das Explosionsunglück in der Nähe der Stadt bei einer Flakbatterie erfolgt sein.

Ständig steigende Abwehrkraft unserer Luftwaffe

Der Angriff auf Berlin rechtzeitig aufgepresngt — Verluste der Terrorbomber weit über 10 Prozent

Berlin, 2. September Schon der erste Großangriff gegen Berlin hatte den Briten in der Nacht zum 24. August eine schmerzlich verspürte Abmahnung von der Abwehrkraft der verstärkten deutschen Luftstreitkräfte vermittelt. In der vergangenen Nacht ergab sich bei einem weit schwächeren Terrorversuch gegen Berlin die Bestätigung, daß dieser bemerkenswerte Ausbau der deutschen Luftverteidigungsverbände noch nicht abgeschlossen ist, sondern ständig größere Ergebnisse zeitigt. Obwohl die Zahl der Abschüsse diesmal bei dem vorläufigen Ergebnis von 47 Erfolgen unserer Nachtjäger und Flak rein zahlenmäßig etwas hinter der Bilanz vom 23.—24. August liegt, wiegt sie doch schwerer, da sie gegen ein weit schwächeres Aufgebot von Bombern erzielt wurde. Darüber hinaus deutet der Wehrmachtbericht noch einen zweiten Faktor an. Es gelang nämlich noch stärker als in der Nacht vom 23. zum 24. August den Geschwadern unserer Nachtjäger, den Angriff rechtzeitig aufzusprengen und die beabsichtigte Wirkung der Bombardierung zu zersplittern. Fast ununterbrochen in Luftkämpfe verwickelt und durch Flaksperrre zu Ausweichbewegungen gezwungen, mußten viele der Angreifer ihre Bomben weitab von den Zielgebieten entladen.

Die Schäden der Berliner Wohnviertel waren dennoch erheblich. Trotzdem wird der Angriff mit vollem Recht als militärischen Mißerfolg Englands bezeichnet. Das Mißverhältnis zwischen Einbußen und erzielten Wirkungen ergibt sich auch aus der Tatsache, daß die geringe Zahl der getöteten Berliner Einwohner unter der Höhe der abgeschossenen britischen Piloten, Funker und Bordschützen liegt. Die mit Stetigkeit ansteigenden Erfolge unserer Luftverteidigung sind im Feindlager bereits Gegenstand von Auseinandersetzungen geworden. Wenn man vor kurzem bereits in London und Washington den Terrorkrieg noch für den leichtesten und sichersten Weg zum Endsieg betrachtete, so melden sich heute Stimmen, die schon jetzt die Fragwürdigkeit dieser Kriegführung feststellen. Vor allem die britisch-amerikanische Presse bemüht sich, der eigenen Öffentlichkeit allzu hoch gespannte Hoffnungen und Illusionen zu vertreiben. Der Luftfahrtkorrespondent Colin Bednall der „Daily Mail“ stellt beispielsweise fest: „Die Verlustziffern der britisch-amerikanischen Bombergeschwader seien derartig hoch, daß es

gefährlich wäre, sie als belanglos abzutun.“ Außerdem versucht er ein Gefühl für die jeweiligen Einbußen an Materialien und Menschen beizubringen, indem er erklärt: „Nach nicht offiziellen Schätzungen erforderte die Herstellung eines viermotorigen Bombers 70 000 Arbeitsstunden. Das vermittelt immerhin einen Begriff wie schwer für die Gesamtproduktion der Engländer der Verlust auch nur eines einzigen Großbombers wiegt, ganz abgesehen davon, daß jeweils eine wertvolle Besatzung mit verloren geht. Der britische Fachmann kommt dann in seinen stark abkühlend wirkenden Ausführungen zu dem Schluß, daß die in England weit verbreitete Ansicht irrig sei, daß die amerikanische und britische Luftwaffe nicht überschreiten. Eine solche Auffassung entbehre jeder Grundlage. Inzwischen ist aber in den letzten Tagen die Verlustquote längst über diese Zehnprozentgrenze angestiegen. Bei dem vorgestrichen Berliner Angriff beträgt sie über das Doppelte davon. Und dabei hat sie in der Neuorganisation und Vervielfachung der deutschen Luftverteidigung noch längst nicht den jetzt mit aller Energie angestrebten Endstand ihrer Leistungsfähigkeit erreicht. G. H.

schwedischen Fischerboote im deutschen Warngebiet konnte nur als feindliche Handlung ausgemacht und mußte dementsprechend beantwortet werden — ergibt sich die schwedische Presse in Auslassungen, die nicht nur in der Gehässigkeit des Tones gegen Deutschland alles Gewesene übertrumpfen, sondern obendrein noch versuchen, der deutschen Wehrmacht die Ehre abzuschneiden. Es ist demnach an der Zeit, eine scharfe Warnung auszusprechen. Die schwedische Presse sollte die Erfahrung nicht vergessen, daß das Porzellan, das Zeitungsartikel einschlagen, letzten Endes von den Völkern bezahlt werden muß. Der formelle Status der Neutralität schlechthin schützt davor nicht, ebenso wenig, wie Neutralität ein Schutzmantel für Narrenfreiheit ist.

Die politische Gesinnung eines großen Teiles der schwedischen Presse unterscheidet sich heute durch nichts von der Gesinnung der Feinde des deutschen Volkes. Hässlicher, verletzender und verlogener wird auch in der britischen und amerikanischen Presse nicht über und gegen Deutschland geschrieben. Deutschlands Feinde, die Presse der Länder, die sich mit Deutschland im Krieg befinden, haben ein Recht zu dieser Einstellung. Ihre Berichterstattung will nicht objektiv sein. Sie spielt die Rolle einer politischen Waffe. Dieses Recht kann der schwedischen Presse nicht zugestanden werden, solange das deutsch-schwedische Verhältnis durch Neutralität gekennzeichnet wird.

Die Frage, ob die schwedische Presse Deutschland sympathisch oder unsympathisch gegenübersteht, ist an sich gleichgültig. Der Krieg wird auf den Schlachtfeldern entschieden und nicht durch Kommentare angeblich Neutralen. Die schwedische Presse kann über Deutschland und die deutschen Methoden denken, was sie will. Aber sie sollte ihre Gedanken wenigstens soweit zügeln, daß sie den Interessen des schwedischen Volkes nicht dauernden Schaden zufügen. Das Interesse des schwedischen Volkes aber verlangt ein Verhältnis zu seinem deutschen Nachbarn, das durch Schwedens geographische Lage ebenso klar vorgezeichnet wird, wie durch das Spiel der kontinentalen Kräfte.

Ritterkreuzträger vom Feindflug nicht zurückgekehrt

Berlin, 2. September. Von einem Feindflug kehrte der Oberfeldwebel Edmund Roßmann, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, nicht zurück. Als schneidiger, erfolgreicher Jagdflieger hatte er sich das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erworben und kürzlich an der Ostfront den 93. Luftsieg errungen.

Japanische Landung im Hafen von Santuao

Amerikanische Träume von einer U-Boot-Basis zerstört

Schanghai, 2. September. Wie Domei erfährt, sind Einheiten der kaiserlichen japanischen Flotte, die am Samstagmorgen im Hafen Santuao in der Provinz Fukien überraschend gelandet waren, im Augenblick damit beschäftigt, das Gebiet zu säubern. Unmittelbar nach der Landung hatten die Verbände einen Beobachtungsposten des Feindes und andere Anlagen besetzt. Die Landung war mit Unterstützung von Aufklärungswasserflugzeugen an drei Stellen durchgeführt worden, am Zollkai, an der Küste westlich des Zollgebäudes und südlich des Mount Stevess. Das Unternehmen geht glatt von stat-

ten. Damit wurden die amerikanischen Pläne, den Hafen Santuao als U-Boot-Basis zu benutzen, im Keime erstickt. Santuao liegt auf der Santuainsel im Nordosten Fukiens und befaßt sich, als es noch ein kleines Dorf war, mit dem Tee-Export. Der Hafen hat für Japan strategische Bedeutung, da er Taiwan gegenüberliegt. Im Jahre 1897 unternahm die amerikanische Flotte den Versuch, dort ein Kohlendepot zu errichten, sah jedoch davon ab, als die Japaner Einwände erhoben. Die Zahl der Einwohner beträgt 10 000. Die Stadt ist bekannt als Zentrum des Handels mit Tee, Tabak und Tanköl.

Die letzten Tage des verstorbenen Zaren Boris

Der bulgarische Ministerpräsident Professor Filoff gab einen Krankheitsbericht

Sofia, 2. September

In Ergänzung des Sterbeaktes, den das bulgarische Justizministerium zum Tode des Zaren Boris III. herausgegeben hat, gab Ministerpräsident Professor Filoff vor Pressevertretern einen Bericht über die letzten Tage des Zaren und die Entwicklung der Krankheit.

Wie aus diesem Bericht hervorgeht, verbrachte der bulgarische König eine ganze Woche vor seiner Erkrankung in Tschan Kuria. Dort unternahm er am 18. August einen Ausflug auf den Mussalla zu Pferde und stieg dann teils zu Fuß und teils zu Pferde wieder ab. Der König befand sich in außerordentlich guter Stimmung und unterhielt sich unterwegs wie üblich mit den Touristen, die ihm begegneten, freundschaftlich und liebenswürdig. Am nächsten und folgenden Tage unternahm der König mit einigen seiner engsten Mitarbeiter Spaziergänge in die Umgebung von Tschan Kuria. In der Nähe von Sokolez begegneten ihm viele Menschen, darunter auch einige Ausländer, und am Nachmittag empfing der Zar den bulgarischen Gesandten in Berlin, Professor Sagorow.

Eine Rede des türkischen Ministerpräsidenten

„Dumlupinar vor dem Anfang einer Epoche des Fortschritts“

Ankara, 2. September

Anlässlich eines Besuches der internationalen Messe in Izmir hielt der türkische Ministerpräsident Saracoglu am 21. Jahrestage des Sieges von Dumlupinar eine bedeutsame Rede, in der er den damals errungenen Sieg als einen nicht nur militärischen bezeichnete. »Seine Größe besteht darin«, so führte der Ministerpräsident aus, »daß er für die türkische Nation ein Regime des Rückschrittes abschloß und eine Epoche des Fortschritts eröffnete. Fremde Kapitulationen hatten durch Schuld der osmanischen Dynastie Eingang in das türkische Land gefunden, in allen Domänen des nationalen Lebens saßen Fremde, und zwar mit so weitgehenden Vollmachten, daß man türkischerseits gezwungen war, ausländische Verwaltungen um Genehmigungen anzugehen, den Tabak zu rauchen, der auf dem eigenen Boden wuchs — eine unmißverständliche Anspielung des Ministerpräsidenten auf das ehemalige britisch-französische Tabakmonopol. »Während die Fremden«, so fuhr der Ministerpräsident fort, »nichts anderes erwarteten, als den Tod der türkischen Nation, rief eines Tages die Stimme Atatürks: die tür-

kische Nation lebte und wird leben! Damit begann der Kampf in allen Winkeln unseres Vaterlandes, und der Schlachtfeld Izmir, wo wir dann auch nach dem Kriege bei Dumlupinar die Fremden ins Meer warfen. Dieser Sieg allein genügt jedoch nicht. Die drei anderen Feinde mußten ebenfalls besiegt werden: die osmanische Dynastie wurde hinweggefegt, die Kapitulationen aufgehoben und der Fanatismus bekämpft. So öffnete der militärische Sieg vor 21 Jahren den Weg zu einer neuen Epoche des Fortschritts. Ministerpräsident Saracoglu schloß mit einer hohen Anerkennung der türkischen Armee, die in diesen 21 Jahren auf einen Stand gebracht worden sei, den Freund wie Feind zu würdigen wisse.

Professor Filoff hob hervor, daß über die Natur dieser Krankheit von Anfang an nicht der geringste Zweifel bestand. Die Aerzte stellten Verstopfung der linken Herzkammer fest, eine Krankheit also, die gewöhnlich als Folge einer großen Nerven- und physischen Uebermüdung auftritt, und die fast immer vorläufigsvoll endet. Noch am gleichen Abend wurden einige Fachärzte aus

dem Auslande gerufen, vor allem Professor Dr. Seitz aus Berlin, einer der besten Fachärzte, der den König schon einige Male behandelt hatte und seinen Gesundheitszustand also gut kannte. Dr. Seitz traf am 24. August ein. Ferner wurde Professor Eppinger, auch ein Arzt von Weltruf, der schon einige Staatsoberhäupter behandelt hat, aus Wien gerufen. Als später gewisse Nervenstörungen eintraten, wurde auch ein Facharzt für Neurologie hinzugezogen, und zwar Prof. Dr. de Crines.

Von Anfang an war der König selbstverständlich von den besten bulgarischen Fachärzten behandelt worden, und zwar von Prof. Dr. Kirkonvitsch, Dr. Zontschev, Dr. Massolov und den Hofärzten Dr. Daskalov, Dr. Ballabanov und Dr. Alexandrov. Alle Aerzte waren sich über den Charakter der Krankheit wie über die Art, sie zu behandeln, einig. Da es sich aber um eine außerordentlich gefährliche Krankheit handelte, hätte nur die Natur ein Wunder vollbringen können. Nach einer gewissen Besserung im Gesundheitszustand des Zaren am vergangenen Freitag, welche die Hoffnung gab, daß die Krankheit doch ein gute Ende nehmen könne, traten schon am gleichen Tage Komplikationen ein, die auch in der medizinischen Sterbeurkunde festgesetzt worden sind. Eine doppelseitige Lungenentzündung, einer Anschwellung der Lunge und des Gehirns konnte der König nicht mehr standhalten, und so trat der Tod ein.

Englandfeindliche Ausschreitungen

Saloniki, 2. September. Die englischen Militärgerichtshöfe in Alexandrien haben 120 ägyptische Arbeiter zu fünf Monaten Gefängnis und Zwangsarbeit verurteilt, die in den Fabriken Ramleh einen Streik organisiert und Maschinen zerstört haben. Außerdem hat die Regierung Nahas Pascha angesichts der Zunahme von Ausschreitungen gegen England eine Anzahl Personen verhaften lassen, denen eine Gefängnisstrafe von zehn Jahren mit Zwangsarbeit droht.

London und die Vorwürfe Moskaus

Ein aufsehenerregender Artikel Generalmajors Swinton

Lissabon, 2. September

Während im britischen Rundfunk und in einem Teil der Londoner Presse immer wieder von großen Erfolgen der sowjetischen Truppen gefaselt wird, ist man in militärischen Sachverständigenkreisen anderer Ansicht. Die britischen militärischen Sachverständigen weisen beispielsweise im »Daily Telegraph« und anderen konservativen Blättern immer wieder auf die ungeheuren Menschen- und Materialverluste der Sowjets hin, die bisher in keinem Verhältnis zu den Bodengewinnen stünden. Besonders beschäufeln sich englische Kreise in diesem Zusammenhang mit dem sowjetischen Vorwurf, die Westmächte operierten zu langsam und legten der Sowjetunion nach wie vor die Hauptlast des Kampfes auf. Dagegen wendet sich der bekannte englische Generalmajor Swinton o. der im letzten Krieg einer der Pioniere der Panzerwaffe war, in einem aufsehenerregenden Artikel der Wochenschrift »Empire News«. Er sucht Moskau den Umfang

der englischen Kriegsanstrengungen mit beweglichen Worten klar zu machen. Er weist darauf hin, England habe, als die Sowjetunion in den Krieg eintrat, bereits ein Jahr /id neun Monate Krieg hinter sich gehabt. England sei damals kaum in der Lage gewesen, Kriegsmaterial und Schiffsraum für die Sowjetunion zur Verfügung zu stellen. Trotzdem habe England die Sowjetunion nach Kräften und zum Nachteil des eigenen Landes unterstützt. Ferner vergesse man in Moskau, daß England und Amerika noch einen zweiten Krieg im Pazifik führen, dem die Sowjetunion ferngelassen sei. Schließlich werde von den Sowjets übersehen, daß England eine Seemacht und keine Landmacht sei, und daß Seesoperationen bedeutend schwieriger vorzubereiten seien als bloße Landoperationen. Infolgedessen sei es ungerichtet, wenn man in Moskau die Kriegsanstrengungen Englands und Amerikas immer unterschätze und nur auf die Anstrengungen der eigenen Truppen hinweise.

Eine Rede Churchills

Stalin, der »Befreier Europas«

Berlin, 2. September

Der britische Premierminister Winston Churchill hat Dienstag seine bereits mehrmals verschobene Rede über die Ergebnisse der Konferenz von Quebec gehalten. Die Rede war seit 11 Tagen durch die englische und amerikanische Presse in sensationeller Form als ein großes politisches Ereignis angekündigt. Die Rede enthält indessen keinerlei neue Gesichtspunkte außer ein paar Phrasen gegenüber Kanada und Frankreich und ein paar dummen Redensarten zum Südosten Europas, verknüpft mit frechen und geschmacklosen Beleidigungen der bulgarischen Nation. Das wesentliche ist nur ein Kotau vor Stalin, den Churchill als »Befreier Europas« charakterisiert. Die Diskussion um die zweite Front bereichert Churchill durch den Hinweis, daß Moskau durch England und Amerika beträchtliche Unterstützungen für seinen Kampf gewährt würden. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß diese Rede in England und USA große Enttäuschung bereitet hat. Der Newyorker Rundfunk gibt dieser Enttäuschung offen Ausdruck, indem er mitteilt, daß die Worte Churchills in London keinerlei Begeisterung ausgelöst hätten. Man sei in London der Meinung, daß Churchill seine Ansprüche immer wieder verschoben habe, um ein bestimmtes Ereignis abzuwarten. Dieses Ereignis sei jedoch nicht eingetreten und man sei der Meinung, daß deshalb in der Rede etwas fehle.

Erleichterung des Ausnahmezustandes in Dänemark

Kopenhagen, 2. September

Vom Polizeidirektor in Kopenhagen wurde am Dienstagabend bekanntgegeben, daß angesichts der ruhigen Haltung der dänischen Bevölkerung in den ersten Tagen des militärischen Ausnahmezustandes mit sofortiger Wirkung eine Reihe von Erleichterungen der bisherigen Bestimmungen eintreten. Die Mitteilung über diese Erleichterung, die in der Stadt durch Lautsprecherwagen der Polizei bekanntgegeben wurde, wurde von der Bevölkerung mit großer Befriedigung aufgenommen. Wie verlautet, werden entsprechende Erleichterungen der Bestimmungen des Ausnahmezustandes für die Provinzstädte örtlich bekanntgegeben werden.

UNSERE KURZSPALTE

Bolschewistische Gelder für jüdische Zeitungen. Wie aus Kairo gemeldet wird, hat man von sowjetischer Seite den beiden jüdischen Zeitungen »Al Chams« und »La Tribune Juive«, die in Ägypten erscheinen, eine jährliche Unterstützung zugesagt. Diese beiden Blätter, deren Erscheinen aus Mangel an Geldmitteln für einige Zeit eingestellt werden mußte, werden jetzt von neuem herausgebracht.

Drohende Überschwemmung in China. Der Hual-Fluß in der Provinz Anhui ist durch Sommerregen und Zuflüsse aus dem Gelben Fluß so stark angeschwollen, daß eine Überschwemmung zu befürchten ist. Infolgedessen ist längs des Flußlaufes die gesamte Bevölkerung mobilisiert worden, damit sie in Wechsellage die Dämme erdicht. Nach der letzten Messung fehlt nur noch ein Meter, um das Wasser zum Überfluten der Deichschleitel zu bringen.

Verlag und Druck: Oberbühelstraße 11, Druckerei GMBH, Verlagsdirektor: Emil Müller
Schriftleitung: Hauptgeschäftsführer: Franz Moraller
Stellvert. Hauptgeschäftsführer: Paul Schall
(Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

Die vier Jahre

Rückblick eines Soldaten-Tagebuches / Von Kriegsberichterstatter A. Schmalfuß

(PK.) Begreift Ihr, daß ein schmales Heft, arg zerlesen, schon kostbaren Besitz eines harten und geprüften Lebens werden kann? Man muß wohl Soldat sein, um es zu verstehen. Man muß vielleicht selbst einen »Faust«-Band oder andere Lektüre über ungezählte Kilometer langen, langen Kriegsmarsches getragen haben, um den Wert eines solchen Gefährten zu ermessen. In einem Bunker des Atlantikwalles geschah die Begegnung mit ihm. Auf dem rohgefügteten Tisch lag das Buch. Sein anspruchsloser Einband verriet nichts von dem Glück, das es jenem spendete, der es sich am Tage seines Einrückens als Begleiter erwählt hatte. Damals war er Leutnant, blutjunger Leutnant, und heute ist er Hauptmann. Denn vier lange Kriegsjahre waren der Soldat und das Buch unterwegs, und weil es keine Reise, sondern ein allemal beschwerliches Marschieren war, hatten sie beide Runzeln und Risse bekommen. Aber wie der Jüngling derweil zum Manne reifte, so vermehrte die Patina des entsagungsvollen Lebens an der Front auch den Wert des Buches. Die Flecken, die es bekam, waren wie die Falten im Gesicht des Soldaten keine Zeichen von Leichfertigkeit, sondern die Merkmale eines ernsten und ernstgenommenen Daseins.

Durch Polen war das Buch gewandert, den Westwallwinter hatte es mitgemacht, und aus seinen Eintragungen war ersichtlich, daß der Besitzer den Norwegenfeldzug zwar nicht selbst erlebte, aber im Geiste als einen der kühnsten Feldzüge der Weltgeschichte begleitet hatte. Der Stadtname Narvik war durch den Kampf deutscher Soldaten aus der Enge einer geographischen Bestimmung herausgehoben und zu einem weiteren Symbol deutschen Heldentums geworden.

Dann kam der Westfeldzug, der in einem unvergleichlichen Beweis deutscher Waffentüchtigkeit und überlegener Führungskraft die drei Staaten Frankreich, Belgien und Holland in die Knie zwang. Der Leutnant war unter denen, die das unmöglich Erreichende möglich machten und die für unüberwindlich gehaltene Maginotlinie durchstießen. Am 22. Juni 1940, am Tage des Waffenstillstandes, kam folgende Eintragung in sein Buch: »... im Walde von Compiègne wurde die Schande von 1918 getilgt; an einer Wiederholung würde das Reich erstickten müssen.«

Der Soldat erkannte als bedeutendste Auswirkung der militärischen Niederlage Frankreichs und der anderen Westmächte, daß die Atlantikküste als Verlängerung der in deutschen Besitz gekommenen norwegischen Küste die britische Mutterinsel in ihre Zange nahm, deren Backen zu irgendeinem Zeitpunkt dieses Krieges schon zupacken würden. Ebenso bedeutsam war und blieb, daß nicht nur die Unterseeboote und die Flugzeuge außerordentlich günstige Operationsbasen erhalten hatten, sondern daß der deutschen Führung nunmehr freie Hand gegeben war, die Entscheidung im Osten zu suchen. Der Leutnant schrieb es so auch nieder, wobei ihm der in seinem Buch zitierte Ausspruch von Clausewitz eine Richtschnur gewesen sein mochte: »Indem man den ganzen kriegerischen Akt auf ein einfaches Ziel zurückzuführen strebt und dieses sowohl als möglich durch eine große Handlung zu erreichen sucht, beraubt man die übrigen Berührungspunkte der gegenseitigen Kriegszustände eines Teiles ihrer Selbständigkeit; sie werden untergeordnete Handlungen. Könnte man alles absolut in eine einzige zusammenhängende Handlung jene Berührungspunkte ganz neu-

tralisiert werden. Das ist aber selten möglich, und es kommt also darauf an, sie so in Schranken zu halten, daß sie der Hauptsache nicht zuviel Kräfte entziehen.«

In die inzwischen abgelaufene Zeit der Blitzfeldzüge fielen die Offensiven, die den Briten mit dem vorgelagerten Kreta unter deutscher Waffentüchtigkeit brachten. Hier wiederholte sich, was die Briten schon in Norwegen und bei Dünkirchen vorerzählt hatten: daß der »siegereiche Rückzug« zwar ihre letzte Vernichtung abwendete, aber für die verbleibenden Verbände tödlich war. So verwandelte eine meisterliche Strategie mit dem Arm der deutschen Wehrmacht die jahrelang von den Feinden des Reiches betriebene Einkreisung in einen Kreis der Sicherheit um das Reich, der bis heute nicht gesprengt werden konnte, zumal er in seinen empfindlichsten Bereichen zu einem Festungswall ausgebaut wurde.

Der Leutnant gehörte zu jenen, die an keinen leichten Sieg glaubten, als am 22. Juni 1941 die deutsche Wehrmacht in die sowjetrussische Bereitstellung zum Angriff auf die schon im Kriege sich vollziehende Neuordnung Europas hineinstieß. Er vermerkte in seinem Buch, der Zusammenprall zweier Welten verheißte einen Kampf von bis dahin nicht vorstellbarer Härte. Vielleicht wurde er in dieser Ansicht bestärkt durch die Worte, die ein so unverdächtigter Warner wie der gegenwärtige britische Premierminister Winston Churchill noch im August 1931 ausgesprochen hatte: »Rußland, das bereits bei weitem die größte Armee der Welt hat, rüstet weiter. Es spezialisiert sich namentlich auf sämtliche neuesten, scheußlichsten und beunruhigendsten Mittel wissenschaftlicher Kriegführung: grausame Luftwaffen, die große Städte wie ein Fußballtor bombardieren, schwere Artillerie, Tanks und Panzerwagen. Noch ist es Zeit, darauf hinzuweisen, daß Rußland in einem oder zwei Jahren derart kriegsgerüstet

sein wird, wie nie zuvor in der Vergangenheit, und in einem Umfang, der es für jeden seiner Nachbarn unüberwindlich machen würde.« Daß eben dieser selbe Winston Churchill später das britische Bündnis mit den Sowjets verantwortete und hernach auch die Verantwortung dafür übernahm, daß britische Flugzeuge heute selber sich einen Sport daraus machen, deutsche Städte wie Fußballtore zu bombardieren, richtet diesen Politiker vor der Weltgeschichte.

Wochen und Monate verbrachte der Leutnant, der in dieser Zeit die Sterne auf die Schulterstücke heften durfte, im Osten. Harte, unbändig harte Kämpfe waren zu bestehen. Die Weite des Raumes zehrte an den seelischen Kräften und bereitete körperliche Strapazen, schneidend kalte Wintertage kamen, Schlammbläube waren zu durchwaten, und Wochen danach versengte eine glühend heiße Sonne alle Sommerzeitigkeit. »Die Kosmetik des Krieges ist der Kampf gegen den Staub der Steppe und der Straßen«, kritzelte der Soldat in sein Tagebuch, das er im mückendurchschwärmten Zeit auf den Knien balancierte.

Besorgnisse, die ihm kamen, wenn neue Schandtat britisch-amerikanischer Mordflieger bekannt wurden, hatten mit Angst oder schwindender Zuversicht nichts gemein. An der Schwelle des fünften Kriegsjahres maß man mit schweren Gewichten. Daß die Menschen in der Heimat, die nun alle selbst fast Soldaten geworden waren, an Tapferkeit den Frontsoldaten nicht nachstünden, war eine beglückende Erfahrung, die sich in die Berechnung der Siegeschancen einbauen ließ. »Solche Zeit des Wartens ist nur mit starken Nerven zu ertragen«, schrieb der Hauptmann nieder, »aber haben wir nicht schon öfter erlebt, daß in den Pausen Schläge von entscheidender Bedeutung reiften? Der von den Briten und Amerikanern durch ihre rückwärtigen Luftangriffe selbst ver-

mehrte Haß würde den nächsten Schlag nicht mildern. Wenn die Rede darauf kam, sagten Offiziere und Mannschaften dasselbe: denen da drüben müsse erst heimgezahlt werden, bevor das von allen ersehnte Kriegsende käme! Dieser systematische Mord an der Zivilbevölkerung zeigt den Soldaten ja, daß seine Urheber nicht weniger grausam waren als die Bolschewiken, die den Genickschuß für ein unterlegenes deutsches Volk vorhätten.«

Der Hauptmann, der im Laufe der vier Jahre von vielen treuen und tapferen Kameraden ewigen Abschied hatte nehmen müssen, war selbst wahrhaftig in keiner unbesümmerten Hurra Stimmung. Aber wenn er in den stillen Stunden sein Buch hervorzog und in ihm blätterte, wenn er noch einmal die vielen Tage des Glückes und der Sorgen nacherlebte, die darin ihren jubelnden, verhaltenen oder unbeholfenen Niederschlag gefunden hatten, erfüllte ihn eine gute und feste Zuversicht.

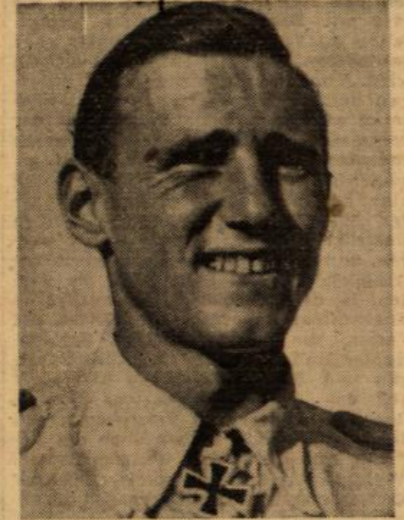
Es mag eine jener merkwürdigen Zufälligkeiten sein, wie sie im Leben kleinen Soldaten fehlen, daß auf jener Seite des Tagebuches, die der Eintragung am Datum des fünften Kriegsjahres vorbehalten war, ein Auszug aus der Rede abgedruckt stand, die Perikles dem Gedächtnis der ersten Gefallenen des 2. Peloponnesischen Krieges gehalten hatte: »Ihnen müßt ihr jetzt nachsehen und wissen: Glück ist Freiheit, Freiheit aber Entschlossenheit; dann schaut ihr nicht mehr ängstlich nach Kriegsgefahr aus. Denn wer ein elendes Dasein ohne Hoffnung auf Besserung lebt, hat keinen rechten Grund, sein Leben einzusetzen; wohl aber der, dem noch der entgegenesetzte Umschlag droht, wofür der Unterschied gewaltig ist: falls ihn ein Schlag trifft. Denn schmerzlicher ist für einen Mann von Stolz das durch Feigheit verschuldete Elend als der Tod, den er nicht spürt, wenn er ihn mitten im Hochgefühl der Kraft und der volkischen Hoffnung erreicht.«

Der 200. Gegner ging in die Tiefe

Hauptmann Rall's unvergängliche Leistung — Der dritte Jagdflieger mit 200 Abschüssen

Der Jagdflieger Hauptmann Rall, Träger des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub und Führer einer Jagdfliegergruppe, errang seinen 200. Luftsieg. Er ist nach Major Graf und Major Philipp der dritte Jäger, der diese hohe, in der Kriegsgeschichte unvergängliche Zahl der Siege erreichte.

Ostfront, 2. September (PK.) Es ist gegen 8.30 Uhr vormittags, als eine Me 109 in elegantem Schwung über das Dach jener Baracke dahinflog, in der der Gruppenstab untergebracht ist. Die Tragflächen beginnen kurz und energisch zu schaukeln. Das Flugzeug tanzt in der klaren, sonnenerfüllten Luft. Es spricht zu denen, die drunten stehen und die Köpfe emporrecken, und die brausende, tanzende bereifte Maschine wird gut verstanden. Hauptmann Rall hat den 199. und 200. Gegner erledigt und damit seine Siegeszahl erreicht, die von unvergänglicher Leistung spricht. Im nächsten Augenblick setzt die Me 109 die Räder auf den Boden und rollt näher. Und dies ist also Hauptmann Rall, der Kämpfer, der mit Major Graf und Major Philipp nun zum Dreigestirn der erfolgreichsten Jagdflieger der Welt gehört. Er klettert aus der Maschine, um auf den Schultern seiner Kameraden zu landen, die es verstanden haben, irgend wo Blumen aufzutreiben. Junge Begeisterung formte einen großen Blumenkranz um die festliche Zahl 200 und im Augenblick scheint es, als sei der Jagdflieger, der in 200 Luftkämpfen Sieger blieb, geradezu als klarer Höhe inmitten von Duft und Blüten gelandet. Aber das Flugzeug hat Treffer heimgebracht.



Hauptmann Rall. (Scherl)

Hauptmann Rall seit ihrer Gründung angehört, nicht weniger als 17 Ritterkreuzträger hervorgegangen sind, unter ihnen Major Graf, der einst über Stalingrad seinen 200. Luftsieg erstritt. Es ist die erfolgreichste Jagdfliegergruppe der deutschen Luftwaffe, da sie mit nahezu 3000 Abschüssen weit aus der Spitze sämtlicher Jagdgruppen steht. Alle diese Tapferen und zugleich Bescheidenen aber wollen nichts anderes als fliegen. Heute aber, da Hauptmann Rall den 200. Gegner in die Tiefe schickte, ist zugleich mit dem Besuch der Luftflottenchefs eine festliche Freude eingekehrt in der Baracke, wenn freilich auch an diesem Tage die Flugzeuge der Gruppe starten, fliegen und landen zu neuen Starts. Der Kommandeur selbst aber hat an diesem Tage nicht nur die Muse, sondern gar die Pflicht, zurückzudenken an die vergangenen Ereignisse: Hauptmann Rall, der im Jahre 1918 zu Gaggenau im Kreis Rastatt als Sohn eines Kaufmanns geboren wurde und sich nach dem Abituriertexamen für das Soldaten-

tum und die Fliegerei entschloß, erhielt während erfolgreichster heißer Kämpfe im Osten nach 52 Abschüssen, 72 Tiefangriffen und 300 Feindflügen, am 5. September 1942 das Ritterkreuz und wenig später, nämlich am 27. Oktober 1942 das Eichenlaub, nachdem er die Zahl seiner Abschüsse auf 100 erhöht hatte. Aber das sind nur Daten, nur Zahlen. Wie sah die Wirklichkeit seiner Kämpfe aus?

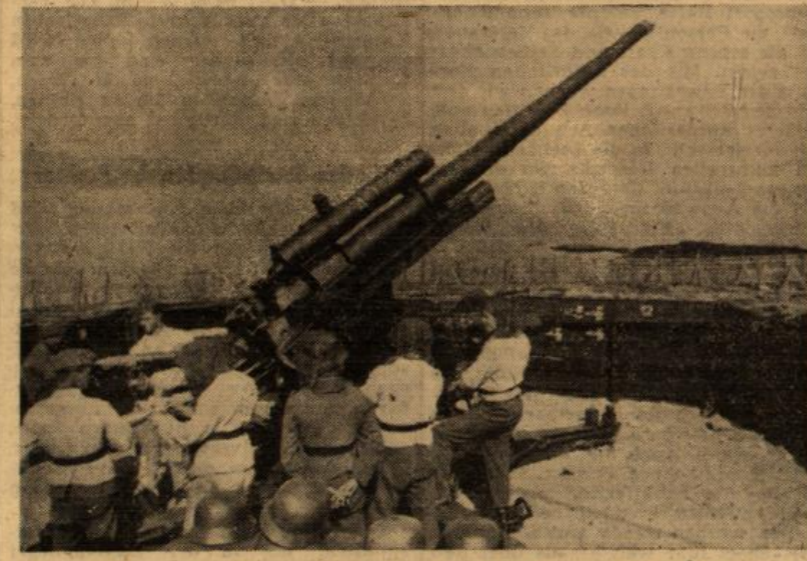
Hauptmann Rall spricht wenig von sich selbst und wenig von seinen Taten. „Wie ich den Gegner traf?“ Seine Antwort lautet: „Ich setzte mich hinter ihn und schoß ihn ab.“

„War es auch heute so, als sie den 199. und 200. erledigten?“ „So ungefähr. Ich flog eine Viertelstunde im Raum, als ich zwei feindliche Jäger entdeckte. Ich nahm sie an. Mein Gegner ging in eine Linkskurve. Ich folgte, kurvte schärfer ein, setzte mich hinter ihn und schoß. Er brannte.“

„Und der andere?“ „Der andere flog davon. Doch nur wenige Augenblicke später tauchten vier Jäger hinter mir auf, gleich vier. Als ich diesmal angriff, kurvte eine der Jagdmaschinen auf mich ein. Ich spürte die Treffer, die mein Flugzeug abbekam. Ich gewann die bessere Position. Ich schoß. Der Gegner ging brennend in die Tiefe. Der 200.“

Der 200. Ob er sich noch zu erinnern weiß, wie der erste Absturz gelang? „Den ersten Abschuß“, sagte Hauptmann Rall, „vergibt man nie und nimmer. Es war im Westen über Metz. Wir waren ein Schwarm blutjunger Hasen und sollten deutschen Kampfmaschinen Jagdschutz geben. In der Ferne sahen wir heranpirschende Maschinen, klein wie Pünktchen. So harmlos war ihr Anblick, daß wir dachten, es seien eigene. Endlich erkannten wir die Kokarden. Es durchfuhr uns wie ein elektrischer Schlag. Drauf? Wir wußten damals noch wenig von Kurvenkampf und vielleicht auch wenig von fliegerischem Geschick. Immerhin, vor meinem Maschinengewehr ging eine Curtiss in Brand auf. Der erste Abschuß! Man vergißt ihn nie.“

Hauptmann Rall reckt leicht die Arme. Jetzt wirkt er jung, jung, wie er ist mit seinen 25 Jahren. Er schaut die Treffer in seinem Flugzeug an und lacht.



Heeresflak an der Eismeerküste. Auch an der Eismeerküste im hohen Norden ist unsere schwere Heeresflak immer einsatzbereit. Aufn.: PK-Kriegsber. Wette (Atlantik)



Im tropisch feuchten Klima des Kubanbrückenkopfes geht der Arzt zu seinen Männern bis in die vordersten Stellungen und impft sie vor dem Bunkereingang. PK.-Aufnahme Meisenkoth (HH.)

Ungewisses Schicksal der Färöer

Eine Stimme Mehrheit für Dänemark — Separatistenzuwachs

Kopenhagen, 2. September Das mit größter Spannung erwartete und nunmehr vorliegende Ergebnis der färöerischen Lagting-Wahlen hat in der dänischen Öffentlichkeit Anlaß zu einer Reihe von interessanten Diskussionen gegeben. Obwohl es den Separatisten trotz intensivster Propaganda und offensichtlicher britischer Unterstützung nicht gelungen ist, sich die Mehrheit im Lagting zu verschaffen, verfolgt man in Kopenhagener politischen Kreisen den ständigen Zuwachs der Separatistenpartei nicht ohne Bedenken.

Die gewissenlose Agitation der Separatisten, die die gegenwärtige Kriegskonjunktur auszunutzen wollen, um die Selbständigkeit der Färöer zu proklamieren, gab kürzlich dem Vorsitzenden des dänischen Studentenvereins, Professor Nielsen, Anlaß zu einigen Aeußerungen, die vielleicht den treffendsten Kommentar zu den Entwicklungen auf den Färöer darstellen. Der dänische Professor stellte fest, daß eine Lösung der Bindungen, die sowohl Island wie die Färöer an die dänische Monarchie knüpfen, in erster Linie die atlantischen Inseln selbst treffen werde. Selbstverständlich würde man es in Dänemark als einen Verlust bewerten, wenn Island und die Färöer dem dänischen Königreich entgleiten würden. Man dürfe jedoch nicht vergessen, daß eine solche Entwicklung die völkische Selbständigkeit der atlantischen Inselbewohner auf das schwerste gefährden würde. Die Färöer und Isländer hätten zwar bis zum Ausbruch dieses Krieges in verhältnismäßiger Ruhe ihr Dasein gestalten können, aber man dürfe sich nicht der Illusion hingeben, daß das auch weiter der Fall sein würde.

Trotz des nicht wegzuleugnenden großen Fortschritts der Separatisten haben die Lagting-Wahlen ihnen nicht die angestrebte Mehrheit eingebracht. Sie haben es nicht vermocht, die färöerische Bevölkerung davon zu überzeugen, daß die jahrhundertalten Bindungen Dänemarks gerade in schwerster Zeit abgebrochen werden müssen. Zweifellos werden die Separatisten sofort nach dem Kriege im Lagting die Lösung der Färöer von Dänemark und die Prokla-

mation eines selbständigen Staates Färöer fordern. Die Kreise, die für eine weitere Zusammenarbeit mit Dänemark sowie für die Regelung der dänisch-färöerischen Angelegenheiten auf dem direkten Verhandlungswege zwischen Thorshavn und Kopenhagen eintreten, besitzen nach wie vor die Mehrheit, wenn auch nur mit einem Mandat. Diese knappe Mehrheit hat die Gefahren erkannt, die eine Trennung von dem dänischen Mutterland mit sich bringen würde.



König Simeon II. — Gemäß der bulgarischen Verfassung hat am Samstag, den 28. Aug. 1943, Thronfolger Prinz Simeon den Thron Bulgariens unter dem Namen Simeon II. bestiegen. Bis zur Regelung der Regentschaftsfrage wird der Ministerrat die Leitung Bulgariens übernehmen. Prinz Simeon von Tirnovo wurde am 16. Juni 1937 in Sofia geboren. Verfassungsgemäß wird er mit 18 Jahren volljährig. Bis dahin werden die königlichen Rechte durch drei Regenten ausgeübt, die von der großen Nationalversammlung bestellt werden. Diese muß besonders gewählt werden und tritt in Tirnovo zusammen. (Atlantic)

Emil Gött und sein „Edelwild“

Zum Gastspiel des Badischen Staatstheaters Karlsruhe in Straßburg

Der oberrheinische Dichter Emil Gött wurde am 13. Mai 1864 zu Jechtingen bei Breisach am Kaiserstuhl geboren, er ist am 13. April 1908 in Freiburg gestorben. Zwischen diesen dürren Daten liegt ein deutsches Dichter- und Kämpferleben, wie die neuere deutsche Literaturgeschichte nur wenig kennt. Die Landschaft des Kaiserstuhls gab ihm mythische Kräfte des Blutes und des Bodens mit, die bestimmend wurden für die Haltung seines Lebens wie seiner Dichtung. Jahren philosophischer Studien in Freiburg und Berlin folgten Wanderjahre in des Wortes wörtlicher Bedeutung, die Emil Gött weit herumführten, bis in die Lombardel und nach der Steiermark, auf des Schusters Rappen. Dann meldete sich der unstillbare Trieb zur Schaffensarbeit auf dem Boden der Heimat. Dichter wollte er sein und Bauer, nahe der Erde wollte er leben, mit dem Geiste ringen wie mit der Scholle. Nietzsche ward sein großes Ideal und sein Führer, dessen revolutionäres Gedankengut in die schlanke Form der Dichtung umzugießen ihm zur Lebensaufgabe wurde. Sein erstes Drama »Freund Heißsporn« fand auf den Bühnen eine freundliche Aufnahme und ermunterte zu weiterer Schaffen. 1890 entstand das Lustspiel »Der Adept«, wie »Freund Heißsporn« selbstkritische Lebensbeichte und entzückter Daseinsjubiläum in einem. Die Aufführungen gaben dem Dichter, der seiner Umgebung als so etwas wie ein verkrampfter Student und überspannter Zeitgenosse galt, Mittel in die Hand, die er zum Ankauf eines kleinen Gutes verwendete, denn Emil Gött war der Ansicht, nur auf eigenem Grund und Boden könne er seine eigentliche Aufgabe erfüllen, ein »vollständiger

Mensch zu sein. So wurde er auf der »Leihalde« bei Freiburg ansässig, einem kleinen Landsitz oben am Berg mit einer weiten Sicht hinaus in die Rheinebene. Freilich überstieg die übernommene Aufgabe bei allem guten Willen seine Kräfte. Der Grundbesitz, von Anfang an mit Hypotheken überlastet, ward ihm zu einer schweren Sorgenlast, er mußte hungern, um Zinsen und Steuern aufzubringen — wir kennen die Not seiner Tage, er hat sie getreulich aufgezeichnet in den vielen Bänden seiner Tagebücher, die auch sein geistiges und dichterisches Ringen widerspiegeln in einer geradezu erschütternden Wahrhaftigkeit gegen sich selbst. (Die Tagebücher Emil Gött sind, zusammen mit seinen Briefen dieser Tage in einer schönen und erweiterten Neuausgabe im Hübenburg-Verlag, Straßburg, erschienen.) Trotz tapferen Aushaltens blieb der materielle Zusammenbruch nicht aus. Der Traum des eigenen Dichterreichs zerrann und die Scholle zerbröckelte ihm unter den Händen, als Sterbender hat er Abschied genommen von seiner geliebten Leihalde und das Wort wahrgemacht, das er selbst über sich gesprochen hatte: »Beides sucht seine Erfüllung in uns: die höchste Verheißung, die wir uns geben und das schmerzlichste Los, vor dem wir uns gefürchtet. Das ist das Leben.«

Lebensbejahung, Idealismus und unbeugsamer Daseinstrotz ist, trotz aller Fehlschläge Emil Gött's stolzes Erbe geblieben. Eine kleine Episode aus dem Leben zeigt den Emil Gött, wie er wirklich gewesen ist. 1899, zur Zeit des Burenkriegs, rafft er seine letzten Sparpfennige zusammen und fährt nach dem Haag, um sich dort dem

Gesandten der Burenrepublik für den Kampf gegen die Engländer zur Verfügung zu stellen und nach Afrika speditione zu lassen. Er wird abgewiesen und muß sich mühselig und mittellos nach Hause durchschlagen! Emil Gött's dramatische Dichtung »Edelwild« (1901), die das Gastspiel des Badischen Staatstheaters dem Straßburger Theaterpublikum nahebringen wird, zeigt den Dichter auf der Höhe seines Schaffens, zeigt ihm durchbrochen über der dramatischen Durchschnittsproduktion seiner Zeit und in seiner eigentlichen zeitgeschichtlichen Funktion als Bühnendichter: als Ueberwinder des platt und banal gewordenen Naturalismus, der alles wahrhaft dichterische Leben der Theater jener Jahre zu ersticken drohte. Seine Handlung nimmt das Drama aus der berühmten Märchensammlung »Tausend und eine Nacht«, es führt in das Bagdad Harun al Raschids und ist in all seinem reichen orientalischen Kostüm ein sehr gegenwartsnahes Symbol der eigenen Zeit. Der Schwerepunkt des Stückes liegt in Wesen und Schicksal Alis, des Sohnes des verstorbenen Stadthalters von Basra, der mit seiner Geliebten Suleika nach Bagdad kommt und als Revolutionär des Lebens, dicht am Tode vorbei — er kämpft als Rebell gegen den Kalifen — den Weg einer ruhigen Erfüllung sucht. In einem Spiel voller Poesie und poetischer Weisheit, voll atmen den Menschentums, hat der Dichter in diesem »Alis« sich selbst geschildert auf seinem Weg zur Selbstvollendung. Man möchte das Werk ein Erziehungs-drama nennen und muß es ein Drama der Läuterung und Wandlung nennen; der Jüngling, der durch Leid und Schicksal zum Manne reift, der gleich Kleists »Prinz von Homburg« vom fessellosen Individualismus zur Gemeinschaft des Volksgenossen geführt wird — »eigentliche«, sagt Emil Gött selbst, »stretten meine Helden ja nur

aus ihrer absoluten Selbstsucht und Selbstsuche in den Volkskörper wieder ein.« Im symbolischen Märchenspiel selbst treffen werde. Selbstverständlich würde man es in Dänemark als einen Verlust bewerten, wenn Island und die Färöer dem dänischen Königreich entgleiten würden. Man dürfe jedoch nicht vergessen, daß eine solche Entwicklung die völkische Selbständigkeit der atlantischen Inselbewohner auf das schwerste gefährden würde. Die Färöer und Isländer hätten zwar bis zum Ausbruch dieses Krieges in verhältnismäßiger Ruhe ihr Dasein gestalten können, aber man dürfe sich nicht der Illusion hingeben, daß das auch weiter der Fall sein würde.

Hermann-Löns-Preis an Frontsoldaten

Am 7. Geburtstag des Heldenichters Hermann Löns nahm in einer Feierstunde in Hannover Gauleiter und Oberpräsident Lauterbacher die Verleihung des Hermann-Löns-Preises 1943 vor. Wie Hermann Löns der Mahner an die Volkskraft und der Streiter für Art und Rasse gewesen ist, so soll der Preis, der seinen Namen trägt, Auszeichnung für deutsche Dichter sein, in deren Werken eine gleiche innige Bindung an die heimatische Landschaft sich offenbart, aus deren Werken eine gleiche kämpferische soldatische

Haltung spricht. Es trifft also das Wesen des Hermann-Löns-Preises, wenn in diesem Jahre wieder zwei Soldaten ausgezeichnet wurden: Paul Burre, der zur Zeit als Major im Osten kämpft, und Thilo Scheller, der als Feldwebel bei der Luftwaffe steht.

Paul Burre, 1886 in Lemgo geboren, erhielt den Preis für seinen Roman »Es reiten die wilden Jäger«. Erst als 54-jähriger kann er, der schon den Weltkrieg als Oberleutnant mitmachte, mit seinem jetzt ausgezeichneten Roman an die Öffentlichkeit treten und sich in die erste Reihe deutscher Erzähler einreihen.

Thilo Schellers Roman »Klaus Störtebecker, Gottes Freund, und aller Welt Feind«, ebenfalls im Boden Niedersachsens wurzelnd und aus niedersächsischem Geist geboren, wurde weit über diesen Raum hinaus zum Schicksalsbuch des deutschen Volkes. Scheller wurde 1897 in Wittingen bei Hannover geboren. Als 16-jähriger Kriegsfreiwilliger rückte er 1914 ein, wurde viermal verwundet und geriet 1919 bei den Befreiungskämpfen in polnische Gefangenschaft. Als Turn- und Sportlehrer lernte in ihm Sudetenland den völkischen Freiheitskampf kennen. Hier und später an der Preußischen Hochschule für Leibesübungen fand er seine Aufgabe in der Ertüchtigung der Jugend.

Gletscherforschung des Deutschen Alpenvereins. Trotz der Schwierigkeiten, die durch den Krieg bedingt sind, arbeitet die deutsche Wissenschaft an wichtigen Forschungsarbeiten weiter. So konnte auch die Gletscherforschung des Deutschen Alpenvereins planvoll fortgesetzt werden. Vor allem wurden die Wetter- und Pegelbeobachtungen in den Oetztales Alpen und die Firmmessungen in der Silvretta durchgeführt.

Morgen Zählung der Schweine, Gänse und Enten

Eine wichtige Maßnahme für die Kriegsernährungswirtschaft

Am morgigen 3. September findet auf Anordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft wieder eine Schweine- und Gänsezählung statt. Mit dieser Schweine- und Gänsezählung wird eine Zählung der Enten und Enten verbunden. Auf die Bedeutung dieser Zählung für die Kriegsernährungswirtschaft sei an dieser Stelle nochmals ausdrücklich hingewiesen.

Die Landesbauernschaft erwartet daher von allen Viehhältern, daß sie den mit der Viehzählung beauftragten Zählern richtige Angaben machen. Die Angaben der Viehhalter werden auch diesmal von den Beauftragten der Kreisbauernschaft nachgeprüft. Viehhalter, denen falsche Angaben bei der Zählung vom 3. September nachgewiesen werden, haben nach Maßgabe der bestehenden Bestimmungen eine strenge Bestrafung zu gewärtigen.

Man sollte meinen, daß über die Notwendigkeit der Viehzählungen in mitten des totalen Krieges kein Wort verloren zu werden brauchte. Um so überraschender ist die Feststellung, daß die Viehzählungen eigentlich erst eine Erfindung der Neuzeit sind, wenigstens in der gewöhnlichen Art, wie wir sie jetzt kennen.

Wie es mit dieser Kenntnis in der Vergangenheit bestellt gewesen ist, darüber belehrt uns ein Blick auf unsere elassische Landgeschichte. Das Elsaß hat zwar immer für eine beinahe unerschöpfliche Nährkammer gegolten, die nähere Betrachtung zeigt freilich, daß wir uns in dieser Beziehung oft selbst überschätzen haben. Als Ludwig XIV. das Elsaß von Reichsraubt, war für ihn der natürliche Reichtum des Gebietes zwischen Rhein

und Vogesen ein Hauptanreiz. Die Berichte, die er von seinen Beauftragten darüber einforderte, bestätigten, daß das Land auf vielen Gebieten einen Ueberfluß an Lebensmitteln hervorbringe, jedoch wurden starke Zweifel erhoben, ob die Viehhaltung ausreichend sei. Für einige Gegenden und Ortschaften war sie es bestimmt nicht, wie weit ein Ausgleich aus den eigentlichen Weidegebieten in den Hochvogesen erfolgen konnte, ließ sich für die Beurteilung nicht übersehen.

Das war recht erklärlich, denn das Elsaß hatte im Dreißigjährigen Kriege und in den anschließenden französischen Raubkriegen schwer gelitten. Um so mehr Eifer setzte man daran, die empfindlichen Ausfälle wieder aufzufüllen. Aber als die Not der Zeit dazu zwang, nach der französischen Revolution eine neue Bilanz zu machen, fiel diese erschreckend aus, namentlich für das Rindvieh. Es wurde im Jahre 1807 festgestellt, daß das Elsaß nicht einmal die Hälfte des Rindviehes hervorbrachte, die es zu Schlachtzwecken benötigte. Der Rest war früher aus dem rechtsrheinischen Hanauer Lande, aus der Pfalz und aus dem Baseler Gebiet eingeführt worden, seit der Revolution hatten französische Viehhändler den Handel so vollständig an sich gerissen, daß sie allein auf dem Straßburger Markte wöchentlich im Durchschnitt 110 Ochsen verkauften.

Sehr stark beeinflusst wurde auch die Zahl der Pferde durch die Kriege und Unruhen. Das merkte man besonders im Straßburger Herrenstall, wo die 300 Rosse, welche in guten Zeiten den städtischen Bestand gebildet hatten, zeitweilig auf ein armseliges Dutzend zusammenschmolzen waren. Das ließ sich nicht ändern. Der Uebelstand

war nur, daß man diese Einschränkungen immer zu spät erfuhr, wenn nichts anderes mehr übrig blieb, als sich mit dem Mangel abzufinden. Erst die Einführung der regelmäßigen Viehzählungen hat eine planmäßige Bewirtschaftung zugunsten der Volksgemeinschaft möglich gemacht, und darum weiß heutzutage jeder, eine wie ernste und wichtige Sache diese gewissenhafte Bestandsaufnahme ist.

Beschlagnahme von Stahlflaschen für technische Gase

Durch eine Anordnung des Reichswirtschaftsministers vom 25. August 1943 wird die Beschlagnahme von Stahlflaschen, die zur Aufnahme von technischen Gasen bestimmt sind, zu Gunsten der Reichsstelle »Chemie« ausgesprochen. Als technische Gase gelten Sauerstoff, Wasserstoff, gelöstes Acetylen, Kohlendioxid, Kohlenoxyd, Stickstoff und schweflige Säure. Stahlflaschen dieser Art dürfen von denjenigen, die sie im Eigentum, Besitz oder Gewahrsam haben, nur nach Weisung der Reichsstelle verwendet werden. Die Stahlflaschen sind von ihnen ebenso wie von den Herstellern innerhalb von zehn Tagen der Reichsstelle »Chemie« zu melden. Ferner haben Hersteller von Stahlflaschen für technische Gase halbjährig, am 1. April und 1. Oktober, ihre Erzeugung zu melden. Die Anordnung ist mit dem Tage der Verkündung in Kraft getreten.

Reichliche Brombeerernte im Oberrhein

Die Brombeeren sind sowohl in den Vogesen wie im Sundgau reich mit Früchten behangen und locken deshalb viele Einheimische und Fremde zur Ernte an. Gerade die minderbemittelten Volkskreise geben sich mit Eifer der Brombeerernte hin, um dafür in der Stadt oder bei denen, die auch in kleineren Orten sich diese köstliche Frucht nicht verschaffen können, beim Verkauf eine schöne Vergütung einzutauschen, die ihnen wiederum notwendige Ausgaben erleichtert.

Markblatt zum Saisonbeginn

Jeder auf seinem Posten — Alles für die Gemeinschaft

Der erste Septembersonntag bringt den Beginn der Fußballwettkampfsaison 43/44. Die Gauklasse macht den Anfang, und acht Tage später werden auch die ersten Punkte der ersten Klasse vergeben. Es wurde schon bei anderer Gelegenheit darauf hingewiesen, daß sich die Spielisolation 43/44, die fast mit Beginn des fünften Kriegsjahres zusammenfällt, wohl unter ganz besonderen Voraussetzungen abwickeln wird. Von den Amtsträgern im Sportgau und in den Sportkreisen ist alles getan worden, um die Regelmäßigkeit der kommenden Meisterschaftswettkämpfe vorzubereiten und dann auch zu gewährleisten. Man ist sich dabei völlig klar darüber, daß sich im Verlaufe der Monate manche Imponderablen einstellen können, ja fast sicher werden, und daß Gemeinschaftsarbeit unerlässlich ist, um ihrer Herr zu werden. In diese Gemeinschaft muß alles eingeschlossen werden: der Aktive, der Richter, die Zuschauer, der Schiedsrichter und die Amtsträger im Sportgau und Sportkreis. Wenn hier einer auf den anderen Rücksicht nimmt, erwart den anderen zu verstehen sucht, dann wird sich mancher Stein des Anstoßes aus dem Wege räumen lassen. Wichtig ist ja heute allein, daß der Meisterschaftsbetrieb überhaupt durchgeführt wird.

Der zahlende Zuschauer wird sich damit abfinden müssen, daß er die Meisterschaften nicht permanent in der Aufstellung sieht, die er sich wünscht. Es kann vorkommen, daß bei stark besuchten Spielen kleine Organisationsstörungen auftreten. Es wird sich auch nicht vermeiden lassen, daß da und dort Mängel an der Platzanlage und im Ballmaterial auftreten; dieselben lassen sich meistens nicht so schnell beheben, wie es früher Selbstverständlichkeit war. Die Spieler selber werden nicht jedes Spiel mit maximalem Einsatz bestreiten können. Nicht anders wird es bei unseren Schiedsrichtern sein. Namhafte Ausfälle bringen es mit sich, daß auch jüngere, oder wieder ältere Kameraden eingesetzt werden müssen, die vielleicht noch nicht ganz oder nicht mehr ganz sattelfest sind. Das darf keine negative Reaktion der Zuschauer auslösen, sondern Verständnis. Wir wollen nicht verhehlen, daß unter keinen Umständen bei unseren Aktiven schwache Leistungen geduldet werden dürfen. Wir wollen auch auf Disziplin und Ordnung halten und besonders darauf, daß alle Spiele pünktlich beginnen. Zu Vorspielen hat die junge Garde so pünktlich anzutreten, daß die Hauptspiele hierdurch hinsichtlich Beginn nicht beeinflusst werden. Es muß weiter darauf geachtet werden, daß der Einsatz der HJ-Spieler in Seniorenmannschaften so dosiert als nur möglich geschieht und nur da, wo er sich verantworten läßt.

Zusammengefaßt: Alles muß sich zur großen, gutgeführten NSRL-Gemeinschaft zusammenfinden. Das Gebot der Stunde heißt: Verständnis zeigen in allen Situationen. Dann wird auch die Wettkampfsaison 1943/44 den von uns gewünschten Verlauf nehmen. O. J.

Die Entscheidung fällt bereits am Freitag. Am gleichen Tage kommen die Vor- und Zwischenrundenkämpfe im Degenechten zur Abwicklung, deren Endrunden Samstag vorgesehen sind. Das Säbelfturnier bildet noch am gleichen Tage den Abschluß der Meisterschaftstage.

Im Basketball

Sp.Vgg. 1922 — Post-SG. Um die in den letzten Tagen gemachten Erfahrungen richtiggehend zu verteuern, haben sich beide Mannschaften für heute, mit Anschlag 19.30 Uhr, zu einem in der Steinwallstraße stattfindenden Freundschaftsspiel geeinigt. Sp.Vgg. bekundet den Willen, sich in der kommenden Spielzeit besonders hervorzutun. Gegen RCS unterlagen die Männer Lauffuß ganz knapp mit 38:40 (Halbzeit 15:15) letztl. PSG ist die Fünf, welche am 18. August gegenüber SVS einen markanten 51:35-Sieg errang. Alles läßt auf ein spannendes Treffen schließen. Schiedsrichter: Stefan Müller. (mh.)

Der Tischtennist

Mit Rücksicht auf Gastspielverpflichtungen einiger der besten deutschen Vereinsmannschaften, hat das Reichsfachamt Fußball die zweite Schlußrunde zum Tischtennistpokalwettkampfsaison 43/44 auf den 19. September zurückverlegt.

Die Paarungen lauten:
In Stettin: Pünitz — Hamburg;
In Königsberg: Königsberg — Dresden SC.
In Berlin (Poststadion): Hertha BSC. — Holstein Kiel;
In Frankfurt: Kickers Offenbach — Saarbrücken;
In Gelsenkirchen: Schalke 04 — Karlsruhe;
In Mannheim: VfR. Mannheim — BC. Augsburg;
In Wien: Vienna — Breslau 02;
In Prag: Prün — FCN. od. Schweinfurt.
Reichsschiedsrichter Munsch (Mülhausen) leitet das Treffen Offenbach gegen Saarbrücken.

Kriegsaufgaben des Reichsamtes für das Landvolk

Aufgaben, die sich in der nächsten Zukunft ergeben

Das Reichsamt für das Landvolk hielt in der thüringischen Bauernschule Hummelshain eine Arbeitstagung ab. Gegenstand der Beratungen waren die Aufgaben, die sich für das Reichsamt in der nächsten Zukunft ergeben. Nach einem einführenden Referat des Stabsleiters des Reichsamtes für das Landvolk, von Rheden, über die Stellung des Reichsamtes als politische Führungsinstitution des Landvolkes sowie über die grundsätzlichen und vordringlichen Aufgaben während des Krieges berichteten die Leiter der einzelnen Hauptarbeitsgebiete.

In der Agrarpolitik steht zur Zeit die Weiterentwicklung des Reichserbhofgesetzes nach den Erfahrungen der vergangenen zehn Jahre, und dabei besonders der Kriegsjahre, im Vordergrund. Ferner stellt der länger anhaltende Einsatz fremdvölkischer Arbeitskräfte politische und soziale Aufgaben, die von der Partei zu lösen sind. Eine Reihe von wirtschaftlichen und gesundheitlichen Hilfsmaßnahmen zur Hebung der biologischen Kraft des Landvolkes nahm einen breiten Raum in den Beratungen ein. Vor allem sind die im Kriege vorhandenen Möglichkeiten eines Mutter- und Vaterschutzes und sonstige Hilfen für die mit Arbeit überlasteten Landfrauen im Rahmen aller Betreuungsmaßnahmen für das Landvolk wurde schließlich auch der gegenwärtige Stand von Berufserziehung und Berufsführung auf dem Lande erörtert.

Die vorsorgliche Umquartierung vieler Volksgenossen aus den Großbetrieben auf das Land und ihre Aufnahmen in die einzelne Bauernfamilie wirft des weiteren viele Fragen auf, deren sich das Reichsamt für das Landvolk mit besonderer Sorgfalt anzunehmen hat, kann doch das gegenseitige Verständnis

von Stadt und Land aus dieser Notmaßnahme eine nicht zu unterschätzende Förderung im Hinblick auf die großen Zukunftsaufgaben am Bauernturn erfahren.

Betriebssport heute aktiver denn je

Nicht Sportplätze sondern Sportparks — KdF-Sport will vom Dogma fort

Wir wollten 1940 den Sportappell der Betriebe einstellen, erklärte E. P. Stegmann, Leiter des Amtes »Sport und Spiel« der NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude«, denn wir glaubten, es den angespannten Schaffenden nicht zumuten zu dürfen. Aber aus den Kreisen der Werkstätigen wurde der Appell lebhaft wieder gefordert, 2,3 Millionen marschierten zum Sommersporttag auf gegen 1,6 Millionen vor dem Kriege, 1943 dürften es rund 4 Millionen sein, Regelmäßig am Betriebssport nehmen gegenwärtig 5,2 Millionen teil, also mehr als das Doppelte der Quote von 1938. Das ist besonders hoch zu werten, da die Arbeit, die Anforderungen, die Zusammensetzung der Gefolgenschaften sich wesentlich verändert haben und heute zahlreiche kriegsbedingte Schwierigkeiten zu überwinden sind.

Der Betriebssport in »Kraft durch Freude« der größten Sportorganisation der Welt ist den Notwendigkeiten entsprechend heute aktiver denn je.

Für die Frau strebt der KdF-Sport die Erhaltung der Lebensfrische, den Ausgleich durch die berufliche Inanspruchnahme an, daher liegt ihre Leistungsspitze im Betriebssport bei Gymnastik, Tanz und Spiel.

Hier ergeben sich sogar Wettkampfmöglichkeiten. Dem Mann soll der Betriebssport Härte, kämpferische Wehrkraft, die Persönlichkeit, das Vertrauen auf die eigene Kraft und Selbsteierlichkeit geben. Mit der natürlichen Formung der Bewegungen wecken wir den richtigen Schwung, lösen Energien aus, zunächst körperlicher Art, dann aber sich fortsetzend in die seelisch-geistigen kulturellen Bereiche. So erleben wir das Volkstum über den KdF-Sport und die Auswirkungen des neuen Arbeitsgebietes »Betreuung des Wehrschaffens«.

Wir beginnen beim Kind, deshalb starten wir die Aktion Kinderturnen und üben im Spiel mit den Kleinsten auf den Spielplätzen, in den Parks, in den Siedlungen. Unser Ziel heißt auch für den Platz der Sportausübung die natürliche Sportstätte nicht der Sportplatz, sondern der Sportpark. Wir müssen überall vom Dogma fort, womit auch die Aufgaben des Sportlehrers höhere werden. Sämtliche Anlagen der Schaffenden sollen sich reich entfalten können, beste Kraftquellen werden damit angebohrt. Der KdF-Sport führt weit hinaus über den Sportbegriff im landläufigen Sinne, legt ein gewaltiges Kraftfeld aus dem Rassistisch-blutmäßigen frei.

Fünfzigjahrfeier der Elsaß-Leichtathletik

Aus Anlaß der Fünfzigjahrfeier der klassischen Leichtathletik, die 1893 in Straßburg erstmals in Erscheinung trat, organisiert SV. Straßburg 1890 auf der Tivolikampfbahn am kommenden 12. September eine leichtathletische Großveranstaltung. An diesem gaudigen Leichtathletikfest nehmen auch die leistungsstärksten Leichtathleten und Leichtathletinnen der Nachbargebiete Baden, Westmark, Württemberg und Moselland teil. Das Programm lautet: Männer: Einlaufung: Sprintdreikampf (60 m, 80 m, 100 m), Hammerwerfen. — Offene Wettbewerbe: 100 m, 400 m, 1000 m, 3000 m, 4x100 m, Kugel, Sp. Weitsprung. — H.J.: 100 m, 800 m, 4-3-2-100-Meter-Staffel, Weitsprung. — Frauen: 100 m, 80 m Hürden, 4x100 m, Kugel, Weitsprung. — B.D.M.: 100 m, Hochsprung. — D.J.: 60 m, 300 m, Die Teilnahme aller verfügbaren elassischen Kameraden und Kameradinnen wird erwartet. Meldungen sind bis zum 7. September, abends, an M. Ruch, Straßburg, Eisgruben 18, zu richten. Zeitfolgen sind dortselbst anzufordern. J.

Zu den Titelkämpfen der Fechter

Das sportfreudige Luxemburg wird am Wochenende sicherlich einen würdigen Rahmen für die Kriegsmesterschaften im Fechten abgeben. Wie in allen Sportarten mußte man die Zulassung beschränken, so daß diesmal nur knapp hundert Fechter und Fechterinnen die Teilnahme an den Meisterschaften möglich wird. Bei den Männern sind außer Eisenecker (Frankfurt), der wegen einer eben überstandenen Operation nicht starten kann, sämtliche Titelverteidiger am Start. Stark umstritten dürfte auch in diesem Jahr wieder die Meisterschaft im Florettschneiden der Frauen sein.

Ihren Beginn nehmen die Meisterschaften, die in der Luxemburger Stadthalle zum Austrag kommen, heute Donnerstag mit den Vorkämpfen im Florettschneiden für Männer und

Der Tischtennist

Mit Rücksicht auf Gastspielverpflichtungen einiger der besten deutschen Vereinsmannschaften, hat das Reichsfachamt Fußball die zweite Schlußrunde zum Tischtennistpokalwettkampfsaison 43/44 auf den 19. September zurückverlegt.

Die Paarungen lauten:
In Stettin: Pünitz — Hamburg;
In Königsberg: Königsberg — Dresden SC.
In Berlin (Poststadion): Hertha BSC. — Holstein Kiel;
In Frankfurt: Kickers Offenbach — Saarbrücken;
In Gelsenkirchen: Schalke 04 — Karlsruhe;
In Mannheim: VfR. Mannheim — BC. Augsburg;
In Wien: Vienna — Breslau 02;
In Prag: Prün — FCN. od. Schweinfurt.
Reichsschiedsrichter Munsch (Mülhausen) leitet das Treffen Offenbach gegen Saarbrücken.



Kriminalroman von Erich Richards

48. Fortsetzung

Eichmann schätzte ab. Aus dem Fenster heraus über das Werkstattdach auf das niedere des Anbaues zu gelangen, von da zur Erde, war eine Kleinigkeit. Höchstens zwei Minuten waren nötig, um vom Fenster aus zur Garage zu gelangen.

Er wartete, bis es dunkel war. Die Straße, die weitab vom Verkehr lag, war menschenleer, die Beleuchtung mangelhaft. Das Tor war zwar abgeschlossen, aber das große und einfache Schloß öffnete sich dem Spezialisten Eichmann ohne jede Mühe. Vorsichtig trat er ein und schloß das Tor hinter sich ab.

Tiefe Stille ringsum. Dunkelheit. Eichmann lehnte die Leiter an das niedere Dach und stieg hinauf, von da auf das etwas höhere Werkstattdach. Vorsichtig schlich er gebückt zum Fenster. Es war nicht mit dem Riegel geschlossen, sondern nur eingehakt. Das Fensterbrett reichte ihm bis zur Brust. »Eine Kinderlei, heraus- und hineinzu-steigen«, stellte er fest. Langsam und vorsichtig erhob er sich und blickte, seitwärts stehend, in die Kammer hinein.

Ihm gerade gegenüber war eine Tür. Daneben stand eine geöffnete Truhe, vor der ein junges Weib kniete. Ihm den Rücken zugewandt, wühlte es im Schein einer Kerze, die auf einem Stuhl daneben stand, zuerst in den

Sachen herum, nahm dann ein Stück nach dem andern heraus und legte es neben sich auf den Fußboden. Sonderbare Sachen, die da zum Vorschein kamen, stellte Eichmann fest: eine kurze blaulichschwarze Samthose ... dunkle Samtweste ... blauschwarze Samtjacke, mit roten Schürren verziert, so daß sie aussah wie eine Husarenjacke ... ein breites rotes Tuch ... eine ebenso rote Schärpe ... eine gleichfarbige Mütze mit roter Feder ...

Offenbar ein Fastnachtskostüm. Dann kam allerhand Wäsche zum Vorschein ... das junge Weib kramte und kramte ... nahm alles heraus ... ein Stück nach dem andern ... startete lange in die leere Truhe ...

Und begann alles wieder einzuräumen. Zuletzt das sonderbare Kostüm. Einen Spanier sollte es wohl aus demjenigen machen, der es trug. Oder einen Zigeuner.

Und auf einmal stand ein Zigeuner vor dem geistigen Auge Eichmanns, ein Zigeuner mit einem schwarzen Bart ... Aber der schwarze Bart war ja nicht da!

Natürlich nicht, wenn — ja, wenn er in der Garage verlorengegangen war ...

Das Weib an der Truhe stand auf und wandte das Gesicht dem Fenster zu. Eichmann sah, daß es ein hübsches, junges Mädchen war. »Blondis Tochter!« Er erkannte sie.

Sie blieb einen Augenblick, wie in tiefen Gedanken versunken, stehen. Dann sank sie in einen Sessel und begann bitterlich zu weinen. ...

Auch in der Fabrik »Chemische Werke Bodenheim« lief alles wieder seinen gewohnten Gang. Helene Ruffer

hatte ein anderes Arbeitsgebiet zugewiesen erhalten; denn man hielt es für geratener, sie nicht mehr mit Luise Biendorf zusammen arbeiten zu lassen, die als Sekretärin weiterbeschäftigt wurde.

Luise war überaus gedrückt. Das Lachen schien sie gänzlich verlernt zu haben. Wohl war sie fleißig wie immer, aber es kam jetzt häufig vor, daß ihre Arbeit ruhte und sie vor sich hinarrte. Ihr Verhältnis zu Gustav Breier war und blieb gelöst. Sie war freundlich zu ihm, aber so, wie man zu einem Bekannten freundlich ist. Sie fragte sich oft, wie es möglich gewesen war, daß sie ihn geliebt hatte, daß sie ihn sogar hatte heiraten wollen. Es war ihr dann zumute, als sei das alles ein Traum gewesen, den sie vor Jahren, ja, in einem früheren Leben geträumt, so unwirklich kam ihr dies Vergangene vor. Sie verstand sich nicht mehr. War sie denn treulos, daß sie sich so schnell hatte wandeln können, ja, daß sie überhaupt nicht mehr zu begreifen vermochte, wie eine Liebe ihrerseits zu diesem Manne möglich gewesen war? Bis sie sich dann immer wieder sagte: »es kann nicht anders sein, nachdem ich Werner Bodenheim lieb gewonnen hatte. Dieses war meine wahre Liebe, das andere war Täuschung, Irrtum!«

Den Weg ins Elternhaus hatte sie wiedergefunden. Doch konnte sie sich, trotz der fehentlichen Bitten der Mutter, nicht überwinden, dorthin zu ziehen, behielt vielmehr ihr Stübchen bei der Witwe Kerling. »Ich kann nicht, Mutter ... noch nicht ... später, vielleicht ... Bitte, quäl' mich nicht!«, war ihre Antwort.

Sie kam nur ins Elternhaus, wenn der Vater nicht anwesend war, sie ver-

mochte nicht, vor ihn zu treten; denn sie konnte nicht vergessen, was und wie er über den ihr so treuen Toten gesprochen hatte.

Biendorf hatte längst eine neue Stellung angetreten, die aber nicht so angenehm wie die bei Bodenheim war. Frau Biendorf hatte dies einmal gesagt, als er sehr spät am Abend, müde von der schweren Arbeit, nach Hause gekommen war. Da hatte er sie aber so wütend angeschrien: er sei froh, nicht mehr bei diesem Lump, der den ihm zukommenden Lohn erhalten habe, zu sein, daß sie ihn ganz verängstlich angestarrt hatte. Derlei war sie nicht an ihm, dem früher so rücksichtsvollen Gatten, gewohnt gewesen. Man durfte in seiner Gegenwart den Namen Bodenheim nicht erwähnen, sonst fuhr er wild auf und schalt in allen Tonarten auf den Ermordeten, daß alle Familienglieder ihn entsetzt und befremdet anblickten und den Kopf schüttelten, daß er sich so unglücklich geändert hatte. Als er einmal zu ungewohnter Stunde nach Hause kam, während Luise bei der Mutter in der Küche saß, sprang sie, da sie seine Stimme hörte, voll Entsetzen auf und hastete davon, sowie er, ohne sie zu bemerken, in die Stube eingetreten war.

Er merkte wohl, daß sie ihn mied. Sprach es auch in bitterem Tone seiner Frau gegenüber aus und fügte hinzu: »Soll sie tun, was sie will! Das ist Kindesdank. Es wird das beste sein, wir sehen uns nicht mehr!«

Die Frau schüttelte nichtverstehend den Kopf. Wie war so etwas möglich! Immer hatte er ganz besonders an Luise gehangen, immer war dieser der Vater ein und alles gewesen. ... Und jetzt ...

Sie konnte ja nicht ahnen, daß Luise den Vater, wenn sie nur an ihn dachte, immer mit einem schwarzen Barte sah — mit dem Barte, der auf dem Mordplakat abgebildet gewesen war. Sie wurde das Bild auch dann nicht los, als Prüfer als mutmaßlicher Mörder verhaftet worden war. Sie schob das Bild immer wieder aus ihrem geistigen Blickfeld heraus, es war vergebens, es stand sofort wieder vor ihrem Auge. Sie schalt sich eine Törin, eine undankbare Tochter, vergebens, das Bild des schwarzbürtigen Zigeuners blieb. Sie litt unsagbar unter dieser »Marotte«, wie sie selber sagte. Alles versuchte sie, um diese »fixe Idee«, wie sie es nannte, loszuwerden, aber sie wurde trotz aller Bemühungen nicht frei davon.

Aber wie? Konnte sie nicht auf einfache Art und Weise diesen gräßlichen Verdacht, der anfangs nur Luise aufgetreten war, sich aber von Tag zu Tag mehr verdichtet hatte, loswerden? Immer hatte der schwarze Bart in der alten Truhe in der Kammer der Eltern bei den Fastnachtsessen gelegen, die seit Jahren nicht mehr benutzt worden waren. Wie oft waren sie und Erna in ihrer Kinderzeit, wenn die Eltern ausgegangen waren, darangegangen, hatten die Fastnachtskleider angezogen und den Bart angelegt, um sich »kaputt-zulassen«. Warum überzeuete sie sich nicht, daß der Bart noch bei den alten Sachen lag? Dann würde sie dieses fürchterlichen Bildes los und ledig sein.

Unter irgendeinem Vorwande ging sie eines Abends in der Dämmerung in die Schlafkammer hinauf. Durchwühlte die Truhe. Fand alles, was sonst darin gelegen hatte. Den Bart jedoch — fand sie nicht! (Fortsetzung folgt)